

Feministische Ökonomie – Antworten auf die herrschenden Wirtschaftswissenschaften?

Kritik an der Neoklassik als herrschender Doktrin der Wirtschaftswissenschaften und ihrer hegemonialen Stellung an Wirtschaftsfakultäten lässt sich aus einer links-emanzipatorischen Sichtweise an vielen fundamentalen Punkten üben. Die Ausblendung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen, von sozialen Ungleichheiten, fundamentaler Unsicherheit sowie von Werten und Normen und die Reduktion der Wissenschaft auf statisch-mathematische Modelle sind dabei zentrale Ansatzpunkte vielschichtiger Kritik. Zudem stößt insbesondere die Unfähigkeit der herrschenden Doktrin, ökonomische Prozesse jenseits einer weltfremden Modellstruktur zu erklären, auf Widerspruch.

Ausgeblendet werden zahlreiche Aspekte, die speziell oder verstärkt Frauen betreffen. Hierzu gehören nicht zuletzt formale und informelle Machtstrukturen, die Frage der Reproduktionsarbeit und die Bestimmung von Löhnen und Gehältern, die eben nicht an Hand gesellschaftlicher Notwendigkeiten erfolgt. Die folgenden Anmerkungen zur feministischen Ökonomie sind daher einerseits auf die Integration von Frauen und ihren Bedürfnissen in die Wirtschaftswissenschaften ausgelegt. Andererseits wird jedoch deutlich, dass das geforderte Ausrichten der Ökonomie auf das Ziel der Verbesserung der Lebensbedingungen für die große Mehrheit der Menschen eben kein „Frauenthema“ ist, sondern Relevanz für alle gesellschaftlichen Bereiche besitzt. Feministische Ökonomie behandelt daher einerseits Themen, die Frauen im besonderen Maß betreffen (Diskriminierung bei Löhnen und Gehältern, Berücksichtigung der Reproduktionsarbeit usw.), andererseits ist diese Kritik jedoch auch allgemeiner gefasst und setzt sich mit der ökonomischen Theorie und dem ökonomischen System als solchem auseinander.

Der vorliegende Beitrag setzt an der herrschenden Annahme an, dass Wirtschaft per se geschlechtslos oder geschlechtsneutral sei, wobei diese Annahme (meist) gar nicht erst explizit formuliert, sondern stillschweigend vorausgesetzt wird. Dieses Phänomen wurde von Isabella Bakker treffend als „strategisches Schweigen“ bezeichnet (Bakker 1994). Es werden in den herrschenden Wirtschaftswissenschaften nicht nur die Kategorie Geschlecht, im biologischen wie im sozialen Verständnis, sondern auch die Geschlechterverhältnisse und ent-

sprechende Macht-, Herrschafts- und Ungleichheitsverhältnisse ausgeblendet. Ökonomische Theorien sind jedoch nicht geschlechtslos oder geschlechtsneutral, sondern beruhen im Gegenteil auf androzentrischen Wert- und Weltvorstellungen. Die Auseinandersetzung hiermit ist eine Aufgabe der feministischen Ökonomie. Denn das moderne Verständnis von Wirtschaft ist geprägt von männlichen Erfahrungen und Interessen und vernachlässigt die Notwendigkeit, auch anderen Bedürfnissen Raum zu geben. Es blendet die spezifischen sozialen Erfahrungen und Lebenskontexte von Frauen oft aus. Die Konstruktion des ökonomischen Gegenstandsbereichs, die Wahrnehmung von Problemen sowie Erklärungen und Interpretationen ebendieser erfolgen aus einer männlichen Perspektive. Die androzentrische Struktur des ökonomischen Denkens bringt Modelle hervor, die „männlich“ mit „menschlich“ gleichsetzen (Ferber/Nelson 1993: 4f).

Geschlechterblinde Wirtschaftswissenschaften unterschätzen die Beiträge von Frauen zur Wirtschaft systematisch. Insbesondere wird der gesamte Bereich der unbezahlten Arbeit, der die soziale Kohäsion und die zwischenmenschliche Verantwortung wesentlich aufrechterhält, nicht sichtbar, er wird nicht als (bepreiste) Leistung in einer Volkswirtschaft wahrgenommen und erfährt (damit) keine breite gesellschaftliche Schätzung und keine angemessene Beachtung innerhalb der Wirtschaft und den Wirtschaftswissenschaften.

Im Folgenden soll ein Überblick über den Stand der feministischen Ökonomie, ihre pluralistischen Ausprägungen und gemeinsamen Annahmen gegeben und der Frage nachgegangen werden, inwieweit sie Antworten und Alternativen auf die zentralen Kritikpunkte an den orthodoxen Wirtschaftswissenschaften – und ihren politischen Implikationen – aufzeigen kann. Der Beitrag wird dabei vor allem exemplarisch und konzeptionell sein und erhebt keinen Anspruch auf eine vollständige Abbildung der unterschiedlichen feministischen Arbeiten in der ökonomischen Disziplin.

Feministische Ökonomie – ein Definitions- und Abgrenzungsversuch

Es gibt eine große Auswahl an unterschiedlichen, pluralistischen feministischen Forschungen in der ökonomischen Disziplin: Feministinnen denken Ökonomie neu – aus verschiedenen Blickwinkeln, auf Basis unterschiedlicher ökonomischer Theorien und methodologischer und epistemologischer Ansätze. Dabei kommen feministische Ökonominnen aus verschiedenen ökonomischen ebenso wie aus unterschiedlichen feministischen Schulen (Strober 1994: 144). Folglich gibt es auch nicht *die* eine feministische Ökonomie, nicht einen einzigen gemeinsamen Ansatz (Hoppe 2002: 11) oder eine allgemein gültige Definition von feministischer Ökonomie (Robeyns 2000: 3). Bereits hier lässt sich die Frage, ob die

feministische Ökonomie eine Antwort auf die herrschenden Wirtschaftswissenschaften sein kann, zumindest einschränken. Denn einerseits gibt es feministische Ansätze, die zwar einige grundlegende Annahmen der Neoklassik kritisieren, jedoch daraus keinen Bruch mit dieser Schule ableiten, sondern neue Ansätze entwickeln, die systemimmanent innerhalb der Neoklassik verortet bleiben (so etwa Notburga Otts Erweiterungen spieltheoretischer Modelle; vgl. ausführlich: Hoppe 2002: 55). Andererseits lassen sich auch Ansätze feministischer Ökonomie identifizieren, die die Neoklassik grundsätzlich herausfordern und eine andere Wirtschaftswissenschaft und -politik einfordern.

Dennoch kann feministische Ökonomie als ein eigenständiges Forschungsfeld beschrieben werden, welches in erster Linie das Ziel hat, die nachteiligen ökonomischen Rahmenbedingungen für Frauen zu benennen und zu verstehen (Hewitson 1999: 6). Eine ihrer gemeinsamen zentralen Aufgaben ist es, die Organisiertheit des herrschenden ökonomischen Systems infragezustellen und „to encounter untruths promulgated by economists (...) that serve to legitimize the oppression of women (and other groups) and to produce better, truer accounts of the world that can help us understand the workings of – and eliminate – unjust social relations“ (Seiz 1995: 111).

Zentrale Begrifflichkeiten: Feministisch – Gender

Ebenso wenig wie es eine feministische Ökonomie gibt, gibt es *eine* allgemein gültige Bedeutung von *Feminismus*, dennoch ist allen Feminismen grundsätzlich inhärent, dass sie sich mit Inhalten beschäftigen, die Frauen ermächtigen (Egeland 2004: 183). Unter dem Begriff Feminismus werden heterogene Konzepte zusammengefasst. Feminismus wird als „Ensemble von Debatten, kritischen Erkenntnissen, sozialen Kämpfen und emanzipatorischen Bewegungen“ (Hennessy 2003: 155, zit. in: Thiessen 2004: 35) beschrieben. Diese sollen dazu beitragen, die patriarchalen Geschlechterverhältnisse, die allen Menschen schaden, und die unterdrückerischen und ausbeuterischen gesellschaftlichen Strukturen und Institutionen, die insbesondere das Leben von Frauen formen, zu begreifen und zu verändern. Ein gemeinsamer Ausgangspunkt ist die Untersuchung von Lebensrealitäten aus einer geschlechterkritischen Perspektive. Feministische Wissenschaft ist daher Wissenschaft aus einer Perspektive von Frauen für Frauen. Die Fokussierung auf Geschlecht ist dabei der „Universalschlüssel, um in die verschiedenen wissenschaftlichen Diskurse einzubrechen, männliche Selbstvergessenheit im Allgemeinen (Androzentrismus), die Verzerrungen und Abwertungen weiblicher Denk- und Lebenserfahrungen im Besonderen (Sexismus) aufzudecken“ (Singer 2004: 257).

Das Feministische der feministischen Ökonomie ist im theoretischen Feminismus verankert. Die feministische Ökonomie ist im Speziellen mit der Verbesserung der ökonomischen Bedingungen von Frauen befasst (Barker 2005: 2189). Zudem ist im Sinne des feministischen „Ermächtigungskonzepts“ die ökonomische Unabhängigkeit von Frauen von ihren (Ehe-)Männern und Familien ein zentrales Ziel. Denn diese ist eine Voraussetzung für die Option eines eigenständig geführten Lebens. Deshalb messen die meisten feministischen Ökonominen der Erwerbsarbeit von Frauen – bei aller Kritik an diesen Lohnarbeitsverhältnissen – eine elementare emanzipatorische Bedeutung bei (Schultheiss 2008: 12). Insgesamt zielt die feministische Ökonomie auf eine alternative und humanere Vision der Wirtschaft und der Wirtschaftswissenschaften ab (Barker/Kuiper 2003: 5). Damit hat feministische Politik die Veränderung der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse zum Ziel.

Die Verwendung der Kategorie „Gender“ als zentrales Analyseinstrument in den unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen stellt einen wesentlichen Faktor in der Entwicklung neuerer feministischer Theorie dar (Benería 2003: 40). Mit dem Begriff Gender wurde ein feministisches „Instrument geschaffen, anhand dessen Rollenzuschreibungen aufgrund biologischer Faktoren zurückgewiesen werden können“ (Frey 2003: 31). Mit Gender wurde eine Unterscheidung möglich zwischen dem „biologischen Geschlecht“ – „Sex“ – und dem „sozialen Geschlecht“ – „Gender“. Diese Unterscheidung impliziert, dass das soziale Geschlecht ein kulturelles, historisches, gesellschaftliches und ideologisches Konstrukt ist, das die ökonomischen Outcomes für Frauen und Männer beschreiben kann (Bakker 1994: 3). Gender schreibt Frauen und Männern unterschiedliche soziale und ökonomische Rollen zum Beispiel als Erwerbsarbeitskräfte, als Familienmitglieder und als Gesellschaftsmitglieder zu. Feministische Ökonominen verwenden daher den Begriff Gender „to address the state of affairs concerning gender differences [and] the workings of gender in economic theorising“ (Kuiper 2004: 113). Gender bildet die Basis für die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit und damit auch die Basis von Ungerechtigkeiten zwischen den Geschlechtern (Elson 2002: 23). Nicht zuletzt dadurch stellt die Kategorie „Gender“ heute ein zentrales Analyseinstrument für die feministische Ökonomie dar.

Historischer Abriss der feministischen Ökonomie

Zwar kann der Beginn der systematischen Entwicklung von Ansätzen der feministischen Ökonomie in den 1970er Jahren gesehen werden, jedoch reichen ihre Wurzeln bis ins 19. Jahrhundert zurück. Denn bereits durch die

erste¹ Frauenbewegung wurden, neben den zentralen Forderungen des Wahlrechts und der Bildungsbeteiligung, Fragen der ökonomischen Unabhängigkeit und, damit einhergehend, der Frauenarbeit und Entlohnung thematisiert. In Großbritannien setzten sich schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Harriet Taylor Mill und John Stuart Mill polit-ökonomisch mit Fragen der Geschlechtergerechtigkeit, der Stellung der Frau und dem Zugang von Frauen und Männern zu allen Berufen auseinander (vgl. Mill/Taylor Mill 1869). Als weitere wichtige Werke der englischen Debatte gelten die Arbeiten von Millicent Fawcett, Ada Heather-Bigg und Beatrice Webb-Potter, die sich insbesondere mit der unterschiedlichen Entlohnung von Frauen und Männern und der Verwehrung des Zugangs von Frauen zu verschiedenen Berufen beschäftigten. In den USA gilt Charlotte Perkins Gilmans 1898 erschienenes *Women and Economics* als Standardwerk der frühen feministischen Ökonomie, in dem sich die Autorin bereits unter anderem mit der wirtschaftlichen Bedeutung der (unbezahlten) Hausarbeit auseinandersetzt. Im deutschsprachigen Raum lassen sich zur gleichen Zeit ähnliche Debatten vor allem in Zusammenhängen der proletarischen Frauenbewegung, hier insbesondere vertreten durch Clara Zetkin, finden. In Österreich erlangten die Schriften von Käthe Leichter besondere Bedeutung. Sie gründete 1925 das Frauenreferat der Arbeiterkammer Wien und widmete sich einer systematischen Aufarbeitung der sozialen und ökonomischen Lage von Frauen und Frauenerwerbsarbeit. Und auch Schriften sozialistischer Autoren beschäftigten sich mit der „Frauenfrage“, wie etwa August Bebel's *Die Frau und der Sozialismus* (1879) und Friedrich Engels *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats* (1884) (vgl. zu diesem Absatz ausführlich: Pujol 1992: 15ff sowie Michalitsch/Schlager 2006: 56). Rosa Luxemburg lieferte mit der in *Die Akkumulation des Kapitals* (1913) entwickelten These, dass der Kapitalismus zu seiner Reproduktion ein nichtkapitalistisches Umfeld benötigt, einen zentralen Anknüpfungspunkt für spätere feministische Ökonominen, die versuchten diese These auf die durch Frauen geleistete Hausarbeit anzuwenden (Michalitsch/Schlager 2006: 57; Haug 2007: 22f).

Dieser kurze historische Abriss macht deutlich, dass sich die zentralen Themen von Feministinnen in ökonomischen Fragestellungen bis heute kaum verändert haben. Immer noch drehen sich die Auseinandersetzungen unter anderem um den Bereich der unbezahlten Arbeit, der Erwerbsarbeit und ihrer Entlohnung und um die geschlechtsspezifische Segregation des Arbeitsmarktes. Doch während die

1 Während in der Theorie häufig von zwei wesentlichen Frauenbewegungen ausgegangen wird, weist Kuiper auf Untersuchungen zu zumindest sechs Wellen der Frauenbewegung hin, wobei die erste im Jahr 1400 identifiziert wird und die sechste als diejenige der 1960er Jahre, die zumeist als zweite bezeichnet wird (Kuiper 2008: 189ff).

Vertreterinnen der ersten Frauenbewegung ihre Erkenntnisse und Forderungen vorwiegend aus der Kritik an den realen Lebensverhältnissen von Frauen und aus politischen Auseinandersetzungen mit den männlichen Genossen ableiteten, etablierte sich ab den 1970er Jahren zunehmend auch eine theoretische Kritik an den Wirtschaftswissenschaften und ihren unterschiedlichen Schulen. Nachdem im Zuge der StudentInnenbewegung der 1960er Jahre und der zweiten Frauenbewegung die feministische Kritik zunächst hauptsächlich am Marxismus, insbesondere im Rahmen der so genannten „Hausarbeitsdebatte“ um die zentrale Frage, ob Hausfrauen Mehrwert schaffen, formuliert wurde, verlangsamte sich das Tempo der Entwicklung der feministischen Ökonomie als wissenschaftliche Disziplin in den Folgejahren zunächst wieder. Zwar entwickelten sich die ersten systematischen Ansätze der feministischen Ökonomie, doch während andere Disziplinen der Sozialwissenschaften in den 1980er Jahren von feministischer Wissenschaft herausgefordert und in unterschiedlichem Ausmaß transformiert wurden, bildete sich die feministische Ökonomie erst in den frühen 1990er Jahren als ein eigenes Forschungsgebiet heraus (Hewitson 1999: 5, Power 2004: 5, Michalitsch/Schlager 2006: 58). Eine Institutionalisierung erfuhr die feministische Ökonomie durch die Gründung der *International Association For Feminist Economics* (IAFFE) 1992.² Seither ist feministische Ökonomie als Forschungsfeld stark international orientiert (Kuiper 2008: 194).

Mittlerweile gibt es viele verschiedene feministische Forschungen in den Wirtschaftswissenschaften. Die thematischen Felder sind dabei gleichermaßen weit gestreut und reichen von der Wirtschaftsgeschichte, zur Makroökonomie, Finanzwissenschaft und Arbeitsmarktökonomie – um nur einige zu nennen. Das bislang am weitesten entwickelte Feld – was Theorie und Praxis betrifft – ist die feministische Arbeitsmarktökonomie, was vor allem mit der steigenden Erwerbstätigkeit von Frauen im 20. Jahrhundert zu tun hat. Dieser Anstieg der Frauenerwerbstätigkeit wurde vom ökonomischen Mainstream als Anomalie (vgl. beispielsweise Becker 1981) interpretiert, was neue Erklärungsansätze geradezu provozierte. Gemeinsamer Ausgangspunkt der heutigen feministischen Ökonomie ist das Streben, die ökonomischen Analysen zu verbessern, indem versucht wird, die „Bias“ die durch die Zentralität männlicher Interessen und Bedürfnisse entstanden sind, zu überwinden (Ferber/Nelson 1993: vii).

2 IAFFE entstand als Resultat des Zusammentreffens einer kleinen Gruppe von Ökonomen im Rahmen der American Economic Association Conference, in Washington, DC im Jahr 1990. Erste gemeinsame Publikationen entstanden 1993, 1995 folgte die Gründung des ersten internationalen Journals *Feminist Economics*. Heute hat IAFFE Mitglieder aus 64 verschiedenen Ländern (vgl. <http://www.iaffe.org/pages/about-iaffe/history/>).

Gemeinsamkeiten feministischer Ökonominen

Trotz der pluralen Ausprägungen verbinden die meisten feministischen Ökonominen einige Gemeinsamkeiten. Feministische Ansätze untersuchen, wie Ökonomie die Geschlechterverhältnisse beeinflusst und wie Geschlechterverhältnisse die Ökonomie beeinflussen, um anschließend Ökonomie so zu konstruieren, dass sie die tatsächlichen Perspektiven und Lebensrealitäten von Frauen und Männern umfasst (Kuiper/Sap 1995: 4). Ein weiterer wesentlicher Punkt ist das In-Frage-Stellen der suggerierten Geschlechtslosigkeit oder Geschlechtsneutralität der herrschenden Wirtschaftswissenschaften. Es geht darum, deren „geschlechtliche Kodierungen offenzulegen und implizite Geschlechtlichkeit explizit zu machen“ (Michalitsch/Schlager 2006: 59). Zudem setzen sich die meisten feministischen Ökonominen fundamental mit den Grundannahmen und Methoden der Neoklassik auseinander. Dies gilt insbesondere für deren vorherrschendes Menschenbild des *Homo oeconomicus*, der von Habermann als „jeher der Lieblingsfeind feministischer ÖkonomInnen“ beschrieben wird (Habermann 2010: 151).

Marilyn Power kann ferner fünf gemeinsame Anliegen als entstehender impliziter Konsens zwischen feministischen Ökonominen identifizieren (Power 2004: 4f): Erstens sind bezahlte und unbezahlte Care- und Hausarbeit lebenswichtig für alle Wirtschaftssysteme sie sind wesentliche Teile der Ökonomie und sollen daher von Anfang an in jede ökonomische Analyse einbezogen werden. Zweitens soll der zentrale Maßstab wirtschaftlichen Erfolgs das „well-being“, das menschliche Wohlergehen sein. Drittens sind menschliches Handeln und zwischenmenschliche Beziehungen zentral für wirtschaftliche Prozesse. Daher sollen Fragen der Macht und des ungleichen Zugangs zu Macht – sowohl hinsichtlich der Prozesse als auch hinsichtlich der Ergebnisse – in ökonomische Analysen mit einbezogen werden. Viertens sind ethische Urteile im Rahmen von Analysen nicht nur zulässig, sondern auch wünschenswert. Und fünftens sind Frauen keine homogene Kategorie, ihre Klassenzugehörigkeit und kulturelle Herkunft sowie andere Diskriminierungsfaktoren müssen in die ökonomische Forschung einbezogen werden, da sie für die sozioökonomische Situation einer Person ebenso entscheidend sein können wie ihr Geschlecht. Insgesamt ist das Ziel des Wirtschaftens im Ergebnis immer die Versorgung einer Gesellschaft mit Gütern und Dienstleistungen (vgl. ebd: 7). Diese Anliegen brechen fundamental mit dem derzeitigen (Selbst-)Verständnis der Mainstream-Ökonomie, die auf eine reine Nutzen- und Gewinnmaximierung abzielt und die meisten der von Power formulierten Thesen – mehr oder weniger explizit – ablehnt oder sich mit diesen Bereichen gar nicht erst auseinander setzt.

Im Folgenden sollen die drei Aspekte „Menschenbild“, „Methodologie und Methoden“ sowie der „Arbeitsbegriff“ in einer kritischen Abgrenzung zu ihren

Bedeutungen in den herrschenden Wirtschaftswissenschaften näher betrachtet werden. Im Rahmen dieses Beitrags ist die Fülle der Themen, zu denen feministische Ökonominen arbeiten, nicht abbildbar – jedoch können die ausgewählten Bereiche als Grundkritik der feministischen Ökonomie verstanden werden, die als Fundament für weitere – mikro- und makroökonomische – Kritik dienen kann. Neben dem Aufzeigen von Kritikpunkten werden auch feministische Alternativen angerissen, denn feministische Ökonomie ist kaum mehr ausschließlich mit der Kritik an der Neoklassik beschäftigt, sondern erarbeitet zahlreiche Alternativen und eigenständige feministische ökonomische Theorien.

Kritik am Menschenbild Homo oeconomicus

In den verschiedenen wirtschaftswissenschaftlichen Schulen gehört das Menschenbild oft zu den „verschwiegenste[n] Voraussetzungen der theoretischen Ökonomie, der Wirtschaftspolitik und der ökonomischen Praxis“ (Gubitzer 2007: 33). Der Neoklassik liegt – relativ offensichtlich und transparent – das Menschenbild des Homo oeconomicus zugrunde, an dem seitens feministischer Ökonominen vielfältige Kritik geübt wird. Beim Homo oeconomicus handelt es sich um ein „Modell eines ausschließlich ‚wirtschaftlich‘ denkenden Menschen (...). *Hauptmerkmal* des Homo oeconomicus ist seine Fähigkeit zu uneingeschränktem rationalem Verhalten. *Handlungsbestimmend* ist das Streben nach Nutzenmaximierung, das für Konsumenten, oder Gewinnmaximierung, das für Produzenten angenommen wird“ (Gabler Wirtschaftslexikon). Von kritischen ÖkonomInnen wird insbesondere die Annahme, dass Wirtschaftssubjekte uneingeschränkt rationale Entscheidungen treffen, hinterfragt. Dabei steht auch die von John Maynard Keynes verdeutlichte Rolle der Unsicherheit der Wirtschaftssubjekte im Zentrum, da rationale, auf die Zukunft gerichtete Handlungen nur möglich sind, wenn eine gewisse Sicherheit hinsichtlich des bestehenden – und zumindest theoretisch kalkulierbaren – Risikos existiert. Diese Prognosemöglichkeiten als Grundlage des rationalen Handelns sind jedoch vielfach nicht gegeben. Zudem wird seitens feministischer Ökonominen kritisiert, dass diverse Eigenschaften des Homo oeconomicus³ wie ausschließlich rationales, egoistisches, emotions-

3 Zwar wird von VertreterInnen der Neoklassik nicht offen davon ausgegangen, dass es sich beim Homo oeconomicus um das Abbild eines realen Menschen handelt, es wird betont, dass es sich um ein „Modell“ oder „Analysekonstrukt“ handelt (Gabler Wirtschaftslexikon). Aber wie etwa Klamer und Leonard (1994) aufzeigen, können solche Konstrukte, die zunächst metaphorisch gemeint waren, über die Zeit eine Art Eigenleben entwickeln und scheinbar real werden.

loses, rein seinen individuellen Nutzen maximierendes Verhalten generell als maskulin assoziiert werden. Zentraler Kritikpunkt ist die angebliche Autonomie und Unabhängigkeit, mit der der Homo oeconomicus seine Entscheidungen trifft. „Er ist als Idealtyp ein autonomes, vollkommen informiertes, von sozialen Zusammenhängen unabhängiges Individuum“ (Gubitzer 2007 42; vgl. zu diesem Absatz ausführlich Maier 1993: 558ff, Hoppe 2002: 101ff). Die Neoklassik macht den individuellen Nutzen zur Grundlage wirtschaftlicher Entscheidungen. Damit werden jedoch die Entscheidungen auf einer Ebene persönlicher Präferenzen getroffen – diese entziehen sich letztlich einer systematischen wissenschaftlichen Untersuchung. So wird schon das Zustandekommen der Präferenzen ausgeblendet. In der Neoklassik wird ferner unterstellt, dass das rationale und egoistische Verhalten aller Individuen in Summe zum bestmöglichen Ergebnis für die Gesellschaft führe. Dass einzelwirtschaftliche Rationalität jedoch oft einer gesamtwirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Vernunft widerspricht, wurde bereits von vielen kritischen ÖkonomInnen – regelmäßig etwa durch die Arbeiten der Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspolitik – immer wieder aufgezeigt.

Ein weiterer zentraler Kritikpunkt feministischer und anderer kritischer ÖkonomInnen ist die Konzentration der Neoklassik auf die mikroökonomische Ebene. Makroökonomische Zusammenhänge werden von der Mikroebene aus konstruiert, indem sich mikroökonomische Entscheidungen in Summe zur Makroökonomie addieren. Dadurch werden jedoch Zielkonflikte zwischen den Ebenen ausgeblendet. Auch erscheinen Institutionen oder andere mikroökonomische Einheiten, wie Haushalte oder Unternehmen, in sich geschlechtsneutral (Hoppe 2002: 96). Dass Makroökonomie aber mehr als die Summe der Mikroebenen ist und dass gerade Diskriminierungen, wie auch Macht- und Herrschaftsausübungen, oft zwischen den Ebenen stattfinden, sollen nachfolgende Beispiele verdeutlichen.⁴ So kann es für ein einzelnes Unternehmen rational sein, seinen Angestellten einen möglichst geringen Lohn zu zahlen, da so die Kosten des

4 Neuere Forschungen zeigen, dass aus einer feministischen Perspektive mikroökonomische und makroökonomischen Sicht oft nicht klar voneinander zu trennen sind und dies ebenso wenig von einer wirtschaftspolitischen Sicht. Damit trifft auf eine Theorie der feministischen Ökonomie zu, was genereller in der Entwicklung der ökonomischen Wissenschaft beobachtbar ist: Neuere Forschungsgebiete entstehen überwiegend in Bezug auf spezifische Praxisbereiche. Beispiele sind Umweltökonomie, Industrieökonomie, Arbeitsmarktökonomie. Diese Begriffe drücken aus, dass eine Trennung in mikro- und in makroökonomische Befassungen eher „künstlich“ ist. Und es zeigt sich, dass eine Zusammenschau zu umfassenderen und dienlicheren Erkenntnissen bzgl. des gewählten Praxisbereichs führt. Auch für die feministische Ökonomie zeigt sich, dass für Theorien, die sich mit einem Praxisbereich befassen, die üblichen Trennungen in Mikroökonomie, Makroökonomie und Wirtschaftspolitik nicht mehr dienlich sind (vgl. Gubitzer/Mader 2011: 104).

Unternehmens gering gehalten und der Gewinn maximiert werden kann. Von einem gesamtwirtschaftlichen Standpunkt ist dies aber unvernünftig, da der Lohn der Angestellten eben auch Kaufkraft zur Steigerung der Nachfrage ist (Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspolitik 2006: 55ff). Aus einer feministischen Perspektive verdeutlicht etwa folgendes Beispiel die Problematik: aufgrund der bestehenden geschlechtsspezifischen Lohnunterschiede ist es in der Regel für einen Haushalt/eine Familie individuell rational, dass nach der Geburt eines Kindes die Frau ihre Erwerbstätigkeit einschränkt oder unterbricht, da der Haushalt auf Grund des höheren Einkommens des Mannes somit sein Einkommen maximiert (im Gegensatz zur Alternative, dass der Mann seine Erwerbstätigkeit unterbricht und die Familie damit auf das höhere Einkommen verzichten würde). Neben vorhandenen Rollenmustern und Sozialisationen spielen demnach auch rationale Überlegungen bei der Entscheidung, wer die Kinder betreut, eine Rolle. Die Tatsache der geringeren Einkommen der Frauen ist im konkreten Fall ein gesetztes Datum, mit dem die Individuen planen müssen. Gesamtgesellschaftlich führt dieses Verhalten aber langfristig zu einer weiteren Diskriminierung der Frauen am Arbeitsmarkt, da potentielle ArbeitgeberInnen dieses Verhalten bei möglichen Bewerberinnen um einen Arbeitsplatz antizipieren – und Frauen damit bei der Besetzung von Stellen strukturell benachteiligt sind. Diese gesellschaftlichen Zusammenhänge werden aber in orthodoxen Analysen zumeist ausgeblendet – schließlich habe der Haushalt ja frei und rational entschieden.

Kritische Ökonomie, die ihre Ziele im Wohlbefinden aller Menschen und in einer humanen Vision der Wirtschaft sieht (Barker/Kuiper 2003: 5), zeigt, dass Menschen abhängige Beziehungswesen sind, die mit Rechten ausgestattet sind. Dies bedeutet menschliche Bedürfnisse als Normalzustand anzuerkennen und Beziehungen sowie die Art und Weise, wie Menschen Beziehungen leben, in den Blick zu nehmen. Diese Herangehensweise steht dem Menschenbild des Homo oeconomicus diametral entgegen und schafft die Basis für die Entwicklung eines erweiterten, differenzierten und gendersensiblen Menschenbildes in der Ökonomie (vgl. Gubitzer 2007: 64ff).

Kritik an der Methodologie und den Methoden

Einig sind sich viele feministische Ökonominnen in ihrer Kritik an der Methodeneinfalt der Neoklassik. Denn „die weitgehend einvernehmliche Orientierung der mainstream-Ökonomen auf formalisierte und mit mathematischer (Schein-) Genauigkeit berechenbare Modelle schließt andere methodische Ansätze weitgehend aus“ (Maier 1993: 564). Ausgangspunkt der feministischen Kritik an der Mainstream-Methodologie und -Methoden ist, dass mit ihnen eine Reihe

von wesentlichen Fragen aus einer feministischen Perspektive nicht beantwortet werden können. Denn die feministische Ökonomie hat viele neue Fragen aufgeworfen, die neue oder adjustierte Daten, Methoden, Theorien und Methodologien brauchen (vgl. Kuiper 2008: 196). Zudem sollen mit Hilfe von feministischer Ökonomie Frauen als Subjekt der ökonomischen Forschung etabliert werden, daher braucht es mitunter auch neue Methodologien und Methoden, die Frauen und ihren Ideen und Bedürfnissen eine Stimme geben (van Staveren 1997: 131). Diese Frauen sollen persönliche Erfahrungen in den Forschungsprozess mit einbeziehen, in dem interdisziplinäre Ansätze verwendet werden und Aktivismus mit akademischen Zielen verbunden wird (Esim 1997: 137).

Daher arbeiten feministische Ökonominen an alternativen Forschungsstrategien (Jacobsen/Newman 1997: 127) und an alternativen Methoden. Es ist zu betonen, dass hier keine „fertigen“ Ergebnisse vorliegen und dass es ebenso wenig wie es eine einzige feministische Ökonomie gibt, *die eine* feministische ökonomische Methode oder Forschungsstrategie gibt oder geben wird. Grundsätzlich ist es jedoch wichtig, gängige Modelle und Forschungspraxen immer wieder kritisch zu hinterfragen und mit den Anforderungen feministischer Ökonomie herauszufordern. Es sollen die Methoden angewendet werden, die den Forschungsfragen am besten entsprechen. Dies bedeutet auch, die derzeitigen methodologischen und methodischen Grenzen zu sprengen und Forschung anzuwenden, die die Qualität von traditionellen Formen der ökonomischen Daten und Machbarkeit bzw. die Notwendigkeit von neuen Methoden der Datenerhebung beurteilt (Strassmann 1997: vii). Aus dem Blickwinkel der Grenzen qualitativer Forschungsmethoden für frauen- und genderspezifische Anliegen tendieren viele feministische Ökonominen zur Anwendung von qualitativen Methoden. Dies ermöglicht es ihnen, Themen zu behandeln, die mit quantitativen Methoden alleine schwer bis kaum zu bearbeiten wären (Kuiper 2008: 196). Qualitative Methoden werden in der feministischen Ökonomie auch deshalb vermehrt verwendet, weil auf dem vorliegenden Gebiet noch vergleichsweise wenig geforscht wurde und es so „nur konsequent [ist], wenn (...) Untersuchungen zunächst einmal zum Zweck der *Generierung von Hypothesen* und der *Theoriekonstruktion*“ (Krüger 1994: 78, Hervorhebung im Original) durchgeführt werden. Qualitatives Forschen ist in der feministischen Forschung „unverzichtbar, da es gerade um die Aufdeckung noch unsichtbarer Strukturen und die Analyse höchst komplexer Deutungsmuster neuen Inhalts geht“ (Sturm 1994: 94). Zeitgleich ist es aber notwendig, auch Datenerhebungen und Statistiken gendergerecht weiterzuentwickeln und Genderstatistiken zu etablieren. Dabei geht es um mehr als um eine reine Aufschlüsselung vorhandener Daten nach Geschlecht. Genderstatistiken müssen Wege erarbeiten und neue Daten erheben, um die bestehenden Geschlechterverhältnisse und soziale Ungleichheiten besser abbilden zu können.

Die feministische Ökonomie ist jedoch noch immer – so wie schon in den 1990er Jahren festgestellt wurde – in einem relativ frühen Stadium bei der Entwicklung methodischer Standards. Im Zentrum stand bisher das Benennen und Opponieren gegen den Männerbezug der Forschungsansätze des ökonomischen Mainstreams (MacDonald 1995: 162). Ein Problem ist dabei die fehlende Einbindung feministischer Ökonominen in die wirtschaftswissenschaftlichen Debatten und die Konzentration auf die feministische Theorie. Es fehlt daher auch an der entsprechenden Theorie- und Methodenbildung der feministischen Ökonomie; eigenständige Antworten auf die drängenden Fragen stehen bis heute weitgehend aus (Robeyns 2000: 20). Dabei ist es aber gerade die Beharrungsfähigkeit bestehender Theorien, die feministische Analysen den Zugang zur breiten Debatte erschweren (Albelda 1995: 270). Um einen wirkungsvollen Gegenentwurf zum bestehenden wirtschaftswissenschaftlichen Dogma zu entwickeln, bedarf es eigener Erklärungsansätze, die zu einer eigenständigen Theoriebildung führen. Daher muss sowohl bei der feministischen ökonomischen Epistemologie als auch bei der Methodologie angesetzt werden, da es nicht ausreicht, die bestehenden Ansätze nur neu auszufüllen. Andererseits muss das Rad nicht gänzlich neu erfunden werden. Denn die ökonomische Theorie kann durch feministische Einblicke erweitert werden, daher – so Martha MacDonald (1995: 172) – kann auch die ökonomische Methodologie folgendermaßen verbessert werden: „Just as econometrics developed in response to the needs of modern economics, so too will new methodologies and refinements of the old gradually emerge as feminist economists turn more and more from conceptual to technical issues“. Dies steht jedoch bis heute weitgehend aus. Eine feministische Epistemologie für die ökonomische Disziplin muss erst erarbeitet werden.

Kritik am Arbeitsbegriff

Eines der zentralen Forschungsfelder innerhalb der feministischen Ökonomie ist seit den 1960er Jahren die Untersuchung von unbezahlter Arbeit und Arbeit in Haushalten sowie in jüngster Zeit von Care-Arbeit, die überwiegend von Frauen geleistet wird. Ihre Beiträge zum ökonomischen Leben werden von der Mainstream-Ökonomie aber immer noch weitgehend ausgeblendet – unter Arbeit wird von den herrschenden Wirtschaftswissenschaften immer noch marktformige Erwerbsarbeit verstanden. Dies führt dann etwa in der Messung des ökonomischen Wohlstands dazu, dass die Hausarbeit zwar in die Berechnung des Bruttoinlandsprodukts einfließt, wenn sie als Dienstleistung zugekauft wird, nicht aber, wenn sie unbezahlt (etwa von der Ehefrau) erbracht wird. Feministische Ökonomie zielt nun auf die Integration aller Care-Arbeit – auch der unbezahlten

– in die ökonomische Theorie ab, denn „any monetary economy would sooner or later come to a standstill if those activities were not performed“ (Jochimsen 2003: 5). Darüber hinaus kann ein expliziter Fokus auf Care-Arbeit und deren Verhältnis zur Erwerbsarbeit die Besonderheiten feministischer ökonomischer Ansätze verdeutlichen (Donath 2000: 122).

Seit den 1970er Jahren fordert die Frauenbewegung, dass der traditionelle Arbeitsbegriff erweitert werden muss. Jede gesellschaftlich nützliche Arbeit soll als Arbeit wahrgenommen werden, nicht nur die Lohnarbeit (Schilliger 2009: 103). Dies schließt neben unbezahlter Pflege- und Hausarbeit auch ehrenamtliche Tätigkeiten, freiwillige soziale Arbeit oder auch kulturelles und politisches Engagement ein. Die feministischen Debatten um die vermeintliche Zentralität der Erwerbsarbeit und um das Verhältnis zwischen bezahlter und unentgeltlicher Tätigkeit bieten vielfältige Anknüpfungspunkte für die „Grundprobleme der aktuellen Arbeitsdebatten, nämlich die Suche nach einem zukunftsfähigen Arbeitsbegriff und die darin enthaltene Frage, ob und ggf. in welcher Weise und in welchem Sinn Arbeit auch in Zukunft als (ein) zentrales Medium von Gesellschaft fungieren kann und soll“ (Kurz-Scherf 2007: 276). Dass Arbeit offenkundig ein „zentrales Medium der sozialen Integration und in zunehmenden Maße auch der Desintegration moderner Gesellschaften“ (ebd.: 282) ist und bleibt, verstärkt den Bedarf der Reflexion und Neubestimmung des Arbeitsbegriffs zusätzlich. Es geht um die angemessene Berücksichtigung der Vielfalt unterschiedlicher Arbeits- und Beschäftigungsformen einschließlich ihrer nach wie vor geschlechtsspezifischen Organisation, Verteilung und Bewertung. Zudem geht es um die Untersuchung der geschlechtsspezifischen Einbettung von Arbeit in die Gesamtheit der individuellen und gesellschaftlichen Lebenswirklichkeiten. Vor dem Hintergrund des aktuellen Wandels der Arbeit und seiner Verschränkung mit dem Wandel der Geschlechterverhältnisse bedarf es weiterer, weitläufig geführten, Diskussionen um den Arbeitsbegriff.

Es braucht einen Arbeitsbegriff, der sich nicht mehr ausschließlich am Umgang mit Materie (Produktion) orientiert, sondern auch am Umgang mit Menschen und Zeit (Thiessen 2004: 64) und damit die tatsächlichen Perspektiven und Lebensrealitäten von Frauen und Männern abbildet. Entscheidend ist daher, den Begriff von Arbeit vor allem bezüglich personenbezogener, haushaltsnaher Dienstleistungstätigkeiten neu zu konzeptualisieren. Hier sind die beiden Pole Produktion und Interaktion (verstanden als Dienst am Menschen) in ein neues Verhältnis zu setzen, denn eine Zentrierung – wie bislang – auf Produktion bedeutet, „in der Dienstleistungsökonomie den kulturellen Industrialismus weiter fortzusetzen“ (Thiessen 2004: 69). Zudem sind Interaktionen als bezahlte Dienstleistungen neu zu konzeptualisieren und auf die jeweiligen konkreten Anforderungen zu beziehen, denn sowohl Produktion als auch Interaktion sind

verrichtungs- und personenbezogen, wenn auch in unterschiedlichen Anteilen: Es ist einerseits der Begriff der Produktion neu zu bestimmen, da heute Produktion kaum mehr ohne Dienstleistung denkbar ist, Produktion vielmehr immer enger mit Dienstleistung verknüpft wird. Andererseits weisen auch personenbezogene Dienstleistungsarbeiten materielle Verrichtungen auf. „Damit sind die Grenzen zwischen Herstellen und Dienst fließender als zunächst angenommen“ (ebd.). Gefordert wird daher eine feministische Kritik der Ökonomie, die die Gesamtheit von Arbeit und Wirtschaft – den Zusammenhang von Produktion und Reproduktion, unbezahlter und bezahlter Arbeit, Markt und Sorgeökonomie ins Zentrum stellt und damit die Einengung auf die „Marktökonomie“ aufhebt (Schilliger 2009: 101). Dabei ist zu beachten, dass im Bereich der zurzeit bezahlt geleisteten Arbeit wie auch im Bereich der aktuell unbezahlt geleisteten Arbeiten gesellschaftlich und wirtschaftlich notwendige und wertvolle Tätigkeiten verrichtet werden. Wenn es gelingt, die bisherige unbezahlte Pflege- und Reproduktionsarbeit zur professionalisieren, dann kann die unbezahlte Arbeit aus dem familialen Zusammenhang herausgelöst erfasst und ihre gesamtgesellschaftliche Bedeutung deutlich gemacht werden.

Für eine Neukonzeptionalisierung des Arbeitsbegriffes ist „Arbeit“ als ein politisches Feld zu verstehen, denn damit lässt sich die „begriffliche Konstruktion bzw. das gesellschaftlich dominante Verständnis von Arbeit als Ausdruck von Machtverhältnissen und Interessenkonflikten analysieren“ (Kurz-Scherf 2007: 277). Und genau diese Dimension des Politischen ist dem Care-Begriff im Unterschied zum Begriff der personenbezogenen (haushaltsnahen) Dienstleistung inne (Thiessen 2004: 374): der Begriff Care beinhaltet die öffentliche oder private Verantwortung, die bezahlte oder unbezahlte Versorgungsarbeit ebenso wie die Festschreibung von Abhängigkeit oder Ermöglichung von Unabhängigkeit (Brückner 2002: 45). Denn Care-Arbeit kann von der Person, die sie leistet, nicht separiert werden, dies im Unterschied zu dem Arbeitsbegriff, der den ökonomischen Theorien bislang zugrunde liegt und der dadurch charakterisiert ist, dass es egal ist, wer die Arbeit tätigt: mit anderen Worten, dass es eine Trennung zwischen ArbeiterIn und dem Produkt der Arbeit gibt. Wenn nun der Faktor Arbeit in diesem Wirtschafts- und Arbeitsverständnis reduziert wird, hat dies nicht zwangsweise Auswirkungen auf das Endprodukt – bei der Care-Arbeit jedoch schon (vgl. Donath 2000: 118). Denn Care umfasst „das Organisieren des Lebensnotwendigen“ (Klawatsch-Treitl 2010), die lebensnotwendigen gesellschaftlichen Aufgaben zur Produktion des Lebensstandards, zur Schaffung von Voraussetzung für die menschliche Entwicklung und die Entfaltung der eigenen Persönlichkeit von Frauen wie Männern. Schließlich geht es bei Care um die Frage: Wie wollen wir leben (Schilliger 2009: 101)?

Resümee

Es ist deutlich geworden, dass sich Aspekte feministischer Ökonomie oft aus einer feministischen Kritik am (ökonomischen) Mainstream entwickeln und sich feministische Ökonominen an der herrschenden Lehre „abarbeiten“. Allerdings ist dies meist nicht der Ausgangspunkt. Vielmehr geht es den meisten feministischen Ökonominen um Gesellschaftsanalysen und -kritik, aus denen sich dann häufig (auch) eine Kritik an der ökonomischen Theorie und Lehre ableitet. Damit kann feministische Ökonomie als Teil einer umfassenden Gesellschaftskritischen Ökonomie aufgefasst werden. Denn nach Becker und Schürz versucht „Gesellschaftskritische Ökonomie [...] nicht unbedingt andere theoretische Zugänge zurechtzurücken oder eine Revision der orthodoxen Ökonomie zu erreichen. Ihr Gegenstandsbereich ist primär die Gesellschaft und erst aus der Gesellschaftskritik ist die Erkenntniskritik am Mainstream ableitbar“ (Becker/Schürz 2006:12).

Zudem wird aus dem vorliegenden Beitrag aber auch deutlich, dass es sich bei der feministischen Ökonomie um einen noch sehr jungen Forschungsbereich handelt. Sie ist noch nicht an dem Punkt, eine in sich geschlossene heterodoxe ökonomische Theorie anbieten zu können, wobei die Frage, ob dies überhaupt erstrebenswert wäre, in der Scientific Community noch nicht abschließend beantwortet wurde. Eine feministische Revolution in der ökonomischen Disziplin ist jedenfalls „far from complete“ (Ferber/Nelson 2003: viii).

Literatur

- Albelda, Randy (1995): The Impact of Feminism in Economics – Beyond the Pale? A Discussion and Survey Results, in: *Journal of Economic Education*, Vol. 26 (3): 253-273.
- Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspolitik (2006): *Memorandum 2006. Mehr Beschäftigung braucht eine andere Verteilung*, Köln.
- Bakker, Isabella (Hg.) (1994): *The Strategic Silence. Gender and Economic Policy*, London.
- Barker, Drucilla/Kuiper, Edith (2003): *Toward a Feminist Philosophy of Economics*, New York.
- Barker, Drucilla (2005): Beyond Women and Economics: Rereading „Women’s Work“, in: *Signs: Journal of Women in Culture and Society*, Vol. 30 (4): 2189-2209.
- Becker, Gary (1981): *A Treatise on the Family*, Cambridge, MA.
- Becker, Joachim/Schürz, Martin (2006): Konturen einer gesellschaftskritischen Ökonomie, in: *Kurswechsel 4/2006*: 7-17.
- Beneria, Lourdes (2003): *Gender, Development and Globalisation. Economics as if all people mattered*. New York.
- Berik, Günseli (1997): The Need for Crossing the Method Boundaries in Economics Research, in: *Feminist Economics* 3 (2): 121-125.
- Donath, Susan (2000): The Other Economy: A Suggestion for a Distinctively Feminist Economics, in: *Feminist Economics* 6 (1): 115-123.
- Elson, Diane (2002): *Geschlechtergerechtigkeit durch Gender-Budgeting? Einige Aspekte und Beispiele aus der Praxis von Gender-Responsive-Budget-Initiativen*, in: http://www.boell.de/downloads/gd/Einmischung2_ElsonYoung.pdf

- Egeland, Cathrine (2004): What's Feminist in Feminist Theory? In: *European Journal of Women's Studies*, Vol. 11 (2): 177-188.
- Ferber, Marianne/Nelson, Julie (1993): *Beyond Economic Man. Feminist Theory and Economics*, Chicago.
- Ferber, Marianne/Nelson, Julie (2003): *Feminist Economics Today. Beyond Economic Man*, Chicago.
- Frey, Regina (2003): *Gender im Mainstreaming. Geschlechtertheorie und -praxis im internationalen Diskurs*. Königstein/Taunus.
- Gabler *Wirtschaftslexikon*, online: <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/homo-oeconomicus.html>
- Gubitzer, Luise (2007): Was hat der Schumpetersche Unternehmer mit den Desperate Housewives zu tun? Eine Annäherung an das Thema Menschenbild in der Ökonomie, in: Grisold, Andrea/Gubitzer, Luise/Priker, Reinhard (Hg.): *Das Menschenbild in der Ökonomie. Eine verschwiegene Voraussetzung*, Wien.
- Gubitzer, Luise/Mader, Katharina (2011): *Eine Theorie der Care-Ökonomie als Fundament einer Feministischen Politischen Ökonomie*, Wien.
- Habermann, Friederike (2010): Hegemonie, Identität und der homo oeconomicus. Oder: Warum feministische Ökonomie nicht ausreicht, in: Bauhardt, Christiane; Çağlar, Gülay (Hrsg.): *Gender and Economics. Feministische Kritik der politischen Ökonomie*, Wiesbaden: 151-173.
- Haug, Frigga (2007): *Rosa Luxemburg und die Kunst der Politik*, Hamburg.
- Hewitson, Gillian (1999): *Feminist Economics. Interrogating the Masculinity of Rational Economic Man*, Cheltenham.
- Hoppe, Hella (2002): *Feministische Ökonomik. Gender in Wirtschaftstheorien und ihren Methoden*, Berlin.
- Jacobsen, Joyce/Newman, Andrew (1997): What Data Do Economists Use? The Case of Labor Economics and Industrial Relations, in: *Feminist Economics* 3 (2): 127-130.
- Jochimsen, Maren (2003): *Careful Economics. Integrating Caring Activities and Economic Science*, Boston.
- Klamer, Arjo/Leonard, Thomas C. (1994): So what's an economic metaphor?, in: Philip Mirowski (Ed.) *Natural Images in Economics*, Cambridge.
- Klawatsch-Treitl, Eva (2010): Care in Babylon. Überlegungen zur WIDE-Jahreskonferenz „We Care“ 2009. In: *Olympe* Heft 30.
- Kuiper, Edith/Sap Jolande (1995): *Out of the Margin – Feminist Perspectives on Economics*, New York.
- Kuiper, Edith (2004): Critical realism and feminist economics: How well do they get along? In: Lewis, Paul (Hg.) *Transforming Economics. Perspectives on the critical realist project*. London: 107-131.
- Kuiper, Edith (2008). Feminism in/and Economics, in: Davis, John/Dolfsma, Wilfred (Hg.) *The Elgar Handbook of Socio-Economics*, Cheltenham: 188-206.
- Kurz-Scherf Ingrid (2007): Soziabilität – auf der Suche nach neuen Leitbildern der Arbeits- und Geschlechterpolitik, in: Aulenbacher, Brigitte/Funder, Maria/Jacobsen, Heike/Völker, Susanne (Hg.): *Arbeit und Gesellschaft im Umbruch der modernen Gesellschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 269-284.
- Krüger, Marlis (1994): Methodologische und wissenschaftstheoretische Reflexion über eine feministische Soziologie und Sozialforschung, in: Diezinger, Angelika/Kitzer, Hedwig/Anker, Ingrid/Odierna, Simone/Haas, Erika/Bingel, Irma, (Hg.): *Erfahrung mit Methode*, Freiburg: 69-84.
- MacDonald, Martha (1995): The Empirical Challenges of Feminist Economics. The example of economic restructuring, in: Kuiper, Edith/Sap Jolande (Hg.): *Out of the Margin – Feminist Perspectives on Economics*, New York: 175-197.

- Maier, Friederike (1993): Homo Oeconomicus – Zur geschlechtsspezifischen Konstruktion der Wirtschaftswissenschaften, in: *PROKLA – Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft*, Heft 93, Jg. 1993, Nr.4: 551-571.
- Mill, John Stuart/Taylor Mill, Harriet (1869): *Die Hörigkeit der Frau*. Frankfurt/Main
- Michalitsch, Gabriele/Schlager, Christa (2006) : Feministische Ökonomik in Österreich. Eine Landvermessung verzögerten Widerspruchs, in: *Kurswechsel 4/2006*: 55-65.
- Power, Marilyn (2004): Social Provisioning as a Starting Point for Feminist Economics. In: *Feminist Economics* 10 (3): 3-19.
- Pujol, Michèle (1992): *Feminism and Anti-Feminism in Early Economic Thought*, Aldershot.
- Robeyns, Ingrid (2000): *Is there feminist economic methodology?* In: <http://www.ingridrobeyns.nl/Downloads/method.pdf>
- Schilliger, Sarah (2009): Who cares? Care-Arbeit im neoliberalen Geschlechterregime, in: *Widerspruch* 56: 93-106.
- Schultheiss, Jana (2008): Frauenerwerbstätigkeit heute. Emanzipatorische, neoliberale und konservative Modelle, in: *Grand Hotel Abgrund*, Nr.2, Köln: 12-15.
- Seiz, Janet (1995): Epistemology and the tasks of feminist economics. In: *Feminist Economics* 1 (3): 110-118.
- Seiz, Janet (1997): Book review of *Beyond the Economic Man: Feminist Theory and Economics*, in: *Feminist Economics* 3 (1): 179-188.
- Singer, Mona (2004): Feministische Wissenschaftskritik und Epistemologie: Voraussetzungen, Positionen, Perspektiven, in: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 257-266.
- Strassmann, Diana (1997): Editorial: Expanding the Methodological Boundaries of Economics, in: *Feminist Economics* 3 (2): vii-ix.
- Strober, Myra (1994): Rethinking economics through a feminist lens, in: *American Economic Review* 84 (2): 143-147.
- Sturm, Gabriele (1994): Wie forschen Frauen? Überlegungen zur Entscheidung für qualitatives oder quantifizierendes Vorgehen, in: Diezinger, Angelika/Kitzer, Hedwig/Anker, Ingrid/Odierna, Simone/Haas, Erika/Bingel, Irma, (Hg.): *Erfahrung mit Methode*, Freiburg: 85-104.
- Thiessen, Barbara (2004): *Re-Formulierung des Privaten. Professionalisierung personenbezogener, haushaltsnaher Dienstleistungsarbeit*, Wiesbaden.
- van Staveren, Irene (1997): Focus Groups: Contributing to a Gender-Aware Methodology, in: *Feminist Economics* 3 (2): 131-135.